



## Anfang Romanprojekt "Krieg"

Die Luft im Restaurant Mala Ana ist so von Rauch geschwängert, daß man sie in Scheiben schneiden könnte. Das Lokal ist voll mit diskutierenden Männern. Alte und junge stehen an der Bar, andere bevölkern die Tische. Viele trinken Bier, die meisten aber Šljivovic und Loza. Eigentlich sind alle betrunken. So betrunken, daß sie nicht einmal mehr auf Marija achten, die Kellnerin mit kurzem Rock und tiefem Ausschnitt, auf die sie sonst immer so gerne schauen. Gegessen wird nichts. Aus einer altertümlichen Musikbox klingen Schlager und Volksmusik. Das Mala Ana ist kein Luxusrestaurant, sondern eine Kneipe für Bauern und Arbeiter.

All das ist nichts besonderes, schließlich wird jeden Abend dort getrunken, geraucht, debattiert – und auch gegessen. Nur ist jetzt nicht Abend – jetzt ist Vormittag. Um die Häuser herum liegen die Wälder und Wiesen in tiefstem Frieden, außer dem Rattern einiger Mopeds erschüttert kein Laut die gewohnte Stille der bosnischen Kleinstadt Kupres. Die Frauen arbeiten auf den Feldern. Wer sollte es auch sonst tun? Schließlich sind die meisten Männer entweder in den Kneipen oder in Deutschland. Die Kinder sitzen in der Schule, wie es sich halt gehört an einem Wochentag. Und dennoch ist alles anders als sonst. Denn es ist Krieg, selbst wenn man bis jetzt noch wenig davon gemerkt hat.

Gegen Mittag donnert es. Die Betrunkenen im Mala Ana hören es nicht – aber es donnert trotzdem. Wer es hört: Das sind all anderen. Die auf den Feldern, die in den Häusern, die Ängstlichen, die Vorsichtigen. Es ist kein Gewitter, das das Grummeln verursacht. Dazu ist der Himmel zu blau und das Wetter zu gut. Die alten Männer – man sagt Dedo zu ihnen – wissen, was das ist. Es sind Explosionen, schießende Kanonen, die so ein Geräusch verursachen. Und über die Auswirkungen besteht nicht lange Zweifel. Denn wenig später hört man die Sirenen des Krankenwagens, der hektisch die Poliklinik in Richtung Südosten verläßt.

Ein Fi&#263;o rast in die Stadt – völlig überladen mit neun Leuten, darunter vier Kindern. Die Tschetniks kommen! So heißt der Alarmruf, der auf einmal die Stadt durchgellt. Er verbreitet sich wie ein Lauffeuer, sogar zu den Betrunkenen im Mala Ana. Panik greift um sich. Leute stürzen aus den Häusern. Mütter, Großmütter und Tanten laufen zur Schule und holen die Kinder ab. Es gibt wilde Diskussionen: Was wird passieren? Wohin soll man gehen? Die Fernsehbilder aus Vukovar vom letzten Herbst sind ebenso präsent wie die Erzählungen der Alten aus dem Zweiten Weltkrieg, als Kupres schon einmal durch Partisanen niedergebrannt worden war. Soll man bleiben, soll man Haus und Hof, Kühe, Schweine, Hühner, ja eigentlich alles, was man hat, im Stich lassen, um womöglich das nackte Leben zu retten? Die betrunkenen Männer fluchen schrecklich – Angst, Wut, Enttäuschung und Ratlosigkeit, alles mischt sich.

Vor der Polizeistation im Ortszentrum finden sich einige Männer zusammen. Allesamt bewaffnet: Mit Luftgewehren, Pistolen, einige sogar mit Kalaschnikows. In den Büros fallen Schüsse, ertönen Schreie. Dann tritt ein Mann vor die Tür. In zerrissener Uniform, an der Schulter blutend, aber mit einem triumphierenden Lächeln auf dem Gesicht: Wir haben die Schweine kaltgemacht! Andere Polizisten, mangelhaft uniformiert, schleppen einen leichten Granatwerfer auf den Platz.

Die Diskussionen, das aufgeregte Schreien und Debattieren in der Stadt flauen nicht ab. In der Nähe der Kirche schlägt eine Granate ein – keine schwere, aber sie macht entsetzlichen Krach und schleudert Erdklumpen durch die Gegend. Sie verletzt niemanden, doch sie hat eine drastische Folge: Die ersten Menschen verlassen die Stadt. Bald formiert sich ein ganzer Zug, dem sich immer neue Leute anschließen. Es geht in Richtung des Tunnels. Der verspricht Sicherheit, und außerdem ist er die Verbindung zur nächsten größeren Stadt, in der wohl keine serbischen Truppen sein werden. Der Tunnel führt nach Bugojno.

Es gibt immer Leute, die sagen: So schlimm wird es wohl nicht, laßt uns abwarten! Die bleiben zurück. Es gibt jetzt niemanden mehr, der ihnen widersprechen würde – die Polizisten haben ihren Granatwerfer stehenlassen und sich als erste davongemacht, vom Bürgermeister und der Stadtverwaltung ist nichts zu bemerken. Und tatsächlich: Als am späten Nachmittag der Flüchtlingsstrom spärlicher wird, kehrt wieder Ruhe ein. Das Artilleriefeuer hat aufgehört, die Sonne scheint wie immer, es ist alles wie im Frieden. Nur daß drei tote serbische Polizisten in der Polizeistation liegen.



## Anfang Romanprojekt "Krieg"

Die Nacht war ruhig. Kein Wunder, schließlich sind nur noch wenige Einwohner übriggeblieben. Vom Minarett schallt die Stimme des Muezzin, der per Lautsprecher die Gläubigen zum Gebet ruft. Welche Gläubigen? Es ist kaum noch jemand da. In der katholischen Kirche zelebriert der Priester eine Messe. Wer sagt also, die Führung des Ortes sei geflohen? Gut, die Beamten und Polizisten sind weg, aber die Geistlichen noch geblieben. In der Poliklinik werden die Verletzten des vergangenen Tages ebenso behandelt wie die Kranken, nur von weniger Schwestern und einem einzigen Arzt. Irgendwie scheint es weiterzugehen.

Aber der Krieg ist nicht aus der Welt. Er kommt wieder. Es ist niemand auf den Straßen, und auch die Kneipen, Restaurants und Cafés sind gähnend leer. In den Wohnungen laufen die Radios, wer einen hat, schaltet den Fernseher ein. Doch plötzlich ist Stille: Es gibt keinen Strom mehr. Die Ruhe vor dem Sturm. Der kommt dann. Nicht dramatisch, mit Kanonengedröhn oder Geschrei. Es ist zunächst ein leises Grollen, dann beginnen die Tassen in den Schränken zu klappern. Aus Richtung Šuica rollen Panzer heran, Ungetüme mit langen Kanonen und einem roten Stern am Turm. Daneben laufen Soldaten, beladen mit Rucksäcken und Gewehren. Sie schießen nicht, doch allein ihr bloßer Anblick ist geeignet, Panik zu verbreiten. Wieder verlassen Männer, Frauen und Kinder den Ort in Richtung Tunnel, ein Zug voller Hektik, voller Angst. Was soll nur werden?

Die Soldaten besetzen Haus um Haus. Die meisten sind verlassen. Flüche und Parolen hallen durch den Ort. Ab und zu knallen Schüsse. Niemand weiß, warum. Ist es Übermut der Uniformierten, Frust, Angst? Feinde gibt es hier nicht mehr. Auf einmal Schreien. Marija aus dem Mala Ana läuft auf die Straße, hinter ihr drei Uniformierte. Im Eingang der Schule verliert sich ihre Spur. Nach und nach versammelt sich vor dem Kulturzentrum ein Häuflein Zivilisten – gedrängt, gestoßen, verhöhnt von den jugoslawischen Soldaten. Eine rohe Bande ist das inzwischen geworden. In vielen Häusern gab es Schnaps, und den zu trinken, das hilft ihnen bei ihrem Geschäft. Sie feiern ihren Sieg, und das nicht nur mit Šljivovic, Loza und Brandy, sondern auch mit Schüssen in die Luft, mit alten Partisanen- und neuen Schlagerliedern – und mit noch etwas anderem. Die letzten Frauen und Mädchen der Stadt werden es gleich erfahren.

Am Abend schließlich gleicht Kupres einem Chaos. Panzer stehen an den Ortsausgängen. Manches Haus brennt, und im Feuerschein taumeln betrunkene serbische Soldaten durch die Stadt. Vom Kirchturm herab hängen kopfüber die Leichen dreier Männer – mit dem Schild „Ustascha“ an den Füßen. Im Bach liegen Leichen: Geschändete Frauen, erschossene Männer, ein Kind mit eingeschlagenem Schädel. Die anderen Einwohner dagegen sind verschwunden: Zu Fuß, malträtiert von Gewehrkolben und Stiefeln, aber lebend durch den Tunnel nach Bugojno.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).